

Axel Simon

# Der andalusische Hase

Manuskript zu einem Roman

Axel Simon: Der andalusische Hase. Excerpt.

„(...) O weiter, stiller Friede!  
So tief im Abendrot,  
Wie sind wir wandermüde –  
Ist das etwa der Tod?!“

Joseph von Eichendorff, *Im Abendrot*

Axel Simon: Der andalusische Hase. Excerpt.

01

Ein Hauch Kümmel. Aoooooooooooo. Dazu das karamellartig Süße eines über Stunden gesimmerten Zwiebelsuds.

Aoooooooooooo. Und dazwischen der alles und jeden umarmende Duft ausgelassener Speckwürfel. Aoooooooooooo.

Zum richtigen Lüften blieb keine Zeit mehr. Als im Juni 1967 die Sirenen die Ankunft von Luft-Boden-Raketen meldeten, hätten Schnupperfüchse freilich noch immer den unpassenden Geruch bemerkt, der ihr steiles Treppenhaus durchzog. Aber seine Großtante Sefa hatte ihn furchtlos auf den Arm genommen und er hatte sich dagegen gewehrt, weil er das immer tat und weil es ihm unangemessen erschien. Schließlich war er schon fünf. Außerdem fand er den hohen, klagenden Ton der Sirenen aufregend. Wie Klageweiber, die die runzligen Hände dramatisch an die Wangen legten und den Mund aufrissen wie der Glatzkopf auf Munchs Gemälde, das im Korridor hing.

Seine Tante, bei der er aufwuchs, weil seine Eltern ihn im Strudel ihres von gegenseitiger Demütigung geprägten Ehelebens bei ihr vergessen hatten wie einen kleinen Koffer an irgendeinem Bahnsteig, hatte, sobald das Getrappel und

Rufen auf den Straßen losging, den schweren Bratentopf mit den Kohlrouladen vom Feuer genommen und in der Speisekammer unter einer umgedrehten Zinkwanne verborgen. Dann hatte sie doch noch ein schmales Fenster aufgerissen, um den verräterischen Wirsinggeruch aus der Wohnung zu entlassen. Für den Fall, dass Ordnungskräfte kämen, um zu sehen, ob tatsächlich alle ihre Wohnungen verlassen hatten wegen des Luftalarms. Den Jungen auf dem Arm war sie dann mit den anderen in den Keller hinabgestiegen, auf jeder Etage ihr Wehklagen über die unchristliche Aggression der Ägypter steigernd.

Es war im Israel der frühen Tage, wie ein Mann im Radio den jungen, heldenhaften Staat erst kürzlich genannt hatte, nun, sagen wir, unüblich, deutsche Gerichte zu kochen. Tante Sefa, eigentlich Josepha Berg aus Frankfurt Main, kochte diese verbotenen Gerichte deshalb nachts, damit der Duft nach Grünkohl, Reibekuchen und Zwiebelfleisch das schmale Mietshaus verlassen hatte, bevor Herr Pfeiffel aus dem dritten Stock erwachte. Bisher hatte nichts diese Ordnung gestört, nichts bis auf den Sechs-Tage-Krieg.

Onkel Albert, Sefas Mann, ein zartes Wesen, dessen dunkler, immer ein wenig speckiger Hosenbund kurz unterhalb seiner Brustwarzen begann und der den Jungen an Bilder des Komponisten Igor Strawinsky erinnerte, lehnte die Heimatliebe seiner Frau vehement ab. Er aß keinen Bissen von den köstlichen Rindsrouladen und den Grünen Heringen, wollte nichts vom Russischen Ei und schob den Grießpudding von sich wie einen Korb voller Nattern. Nicht, weil ihm das Essen nicht geschmeckt hätte. Albert hielt das Essen von deutschen Gerichten lediglich für einen Affront ihrem Gastland gegenüber. So, als brächte man sich zu einer Einladung bei Senslicks oder Galubyns, zwei flüchtig bekannten Familien in der Neustadt, die sie manchmal besuchten, seine selbstgemachten Frikadellen mit. Sefas Hinweis, sie verzichte aus Respekt vor den Sitten der neuen Heimat für die Frikadellen zur Not auf das Zutun von Schweinefleisch und ihre Vermutung, Himwy Senslick würde trotzdem zwei davon gegessen haben und zwar mit Heißhunger, nutzten nichts. Wenn es deutsch roch in der Küche und im angrenzenden Sackgassenflur mit den viel zu großen, dunklen Garderobenmöbeln, schlüpfte Onkel Albert

in sein dunkles Jackett und verließ das enge Haus. Er ging dann in Prelikos Gasthaus am Ende der übernächsten Straße und tat Buße, indem er zwei Portionen heimisches Essen bestellte.

Tante Sefa war nun schon seit zweiundzwanzig Jahren in diesem staubigen Teil der Welt. Denn auch ihr hatte man unter Androhung von Lagerhaft, Zwangsarbeit, Prügel (und man brauchte nur wenig Phantasie, um sich auch Schlimmeres vorzustellen) nahegelegt, ihr Heimatland zu verlassen. Wo die Liebe hinfällt, hatte sie gedacht, hatte sich den großen Emaille-Bräter genommen und die zu dunklen, aber grundsolide gearbeiteten Garderobenschränke und war ihrem Albert unter abenteuerlichen Bedingungen aus ihrem geliebten Deutschland heraus hierher gefolgt. Hier, wo zwischen Felsen die Orangen blühten, pflegte sie, da Albert das nochmalige Betreten jenes Landes, er nannte es nie wieder bei seinem Namen, strikt ablehnte, schließlich hatte man hier vierzehn Siebzehntel seiner Familie ausgerottet, ihre Heimatliebe heimlich. Sie kochte nachts, trug Kopfhörer, wenn sie die kratzige Platte mit Schubert-Liedern eines gewissen Heinrich Schlusnus hörte und sie feierte die



katholischen Kirchenfeste so, wie sie es als Kind gelernt hatte, ausschließlich und mit Rücksicht auf den Glauben ihres Mannes, im Badezimmer.

Der Einzige, der sie dabei beobachten durfte, war ihr geliebter Großneffe Daniel. Der Junge hielt die Kerze bei den Fürbitten, ging an Sankt Martin mit einem Papierlampion, das sie ihm aus einer Waschmittelpackung gebaut hatte, zwischen Wanne und Erste-Hilfe-Schrank hin und her und schwenkte das Weihrauchgefäß zu Fronleichnam, bis beide mit tränenden Augen und um Luft ringend, das Badezimmer verlassen mussten.

Es war indes' nicht so, dass seiner Tante besonders viel an der Religion, egal welcher, gelegen hätte. Sie war den Urstätten ihres Glaubens hier nur auf wenige Kilometer nah, man konnte die Kirche, die auf dem Kreuzigungshügel errichtet worden war, vom Fenster aus sehen, wenn die Gardinen gewaschen wurden und man sich dann aus dem zu öffnenden Fenster weit nordwärts hinauslehnen konnte. Aber seit das bauchige Schiff sie, den Bräter, Onkel Albert und die Walnuss-Garderobe hierher gebracht hatte, war sie kein einziges Mal dort gewesen. Tante Sefa ging es einzig darum,

ihrem Heimatland, jenem unaussprechlich gewordenen Land im Norden, manchmal nah sein zu können.

In jener 67er Juni-Nacht, als das schreckliche Singen der Klageweiber die Bewohner der Stadt dazu anhielt, die Luftschutzkeller aufzusuchen, hatte sie ihn, den Jungen, also auf den Arm genommen und war mit ihm die Treppe hinabgestiegen. Dort, zwischen Pfeiffels, deren Dackel sich, entgegen seiner sonstigen Art, angstvoll hinter einem Karton mit Überlebenswichtigem verbarg, und Eitans mit der doofen Tochter, die dem Jungen im Treppenhaus immer Schielaugen und ihre mehlig Zungenspitze zeigte, zwischen dem schweigsamen Herrn Hendel von der Stadtverwaltung und dem netten Ehepaar Warzman, saßen sie dann stundenlang beim Schein einer Kerze und warteten darauf, dass der Spuk, wie Pfeiffel das nannte, wieder aufhörte.

Und hier unten war es auch, erinnerte er sich jetzt, dass er dieses Wort zum ersten Mal hörte: Teilmantel. Ein Bekannter der Eitans, der ausnahmsweise mit hinein in ihren Keller gedurft hatte, ein junger Mann, der beim Militär war und wohl ein Auge auf die Tochter geworfen hatte, wegen einer Verwundung am Bein aber nicht aktiv draußen in der Stadt

herumrennen konnte, hatte es gesagt: Teilmantel. Firm in katholischen Kirchenfesten, hatte Dani Hirsch, der damals noch Daniel Hirschmann hieß, angenommen, es handele sich dabei um etwas, das zum Dunstkreis der Legende vom Heiligen Martin gehörte. Sankt Martin, das wusste er, war der gewesen, der mit einem Bettler den Mantel teilte. Im Keller darüber nachdenkend wie so ein Teilmantel wohl am Leib des zu Pferde unterwegs seienden Martin gehalten haben mochte, ohne im Wind von der Schulter des Heiligen zu rutschen, hatte der Junge den Pfeiffeldackel so ernst angesehen, dass das Tier sich angstvoll fiepend noch tiefer in den großen Schatten der Frau Pfeiffel zurückzog. Dass Teilmantel etwas ganz anderes bedeutete und noch dazu etwas, das ihm, Dani Hirsch, später beruflich sehr vertraut werden würde, hatte der Hund damals möglicherweise schon geahnt. Er, der Junge, jedenfalls nicht.

Hirsch, Jahrzehnte später – um nicht zu sagen: jetzt – und einige tausend Meilen sowohl vom damaligen Keller entfernt als auch von dem Ort, an dem er sich gegebenenfalls bei der Ankunft von Luft-Boden-Raketen in einen Keller begeben hätte, blickte durch die Lobby des Hotels, in dem er

abzusteigen gedachte und sah gerade den Mann von der Rezeption durch das Gewühl von Touristen und internationalen Geschäftsleuten, die wegen des bevorstehenden Nationalfeiertags hier waren, auf ihn zueilten. Die Touristen wollten Folklore fotografieren und die Geschäftsleute wollten nach dem angekündigten Machtwechsel in den nächsten Tagen vor Ort sein, damit ihnen kein Geschäft entging. Der Rezeptionist, ein schlaksiger Afrikaner mit Pickeln über der Brille und etwas zu weiter Uniform, verneigte sich vor Dani Hirsch und sagte in gaumigem Französisch: „Ihr Zimmer ist nun zum Einchecken bereit, Monsieur Lysander.“

02

Das Brummen war jetzt ganz dicht hinter seinem linken Ohr. Wie immer etwas tiefer als der Kammerton, vierhundertzwanzig Hertz etwa. Und wie immer erregte es ihn. Er mochte die Schwingungen des kleinen Elektromotors, die sich akustisch und sensorisch auf seine Kopfhaut übertrugen und von dort, schien es, direkt in seine Vorhaut weitergeleitet wurden. Madame Antoinette arbeitete, wie

stets, konzentriert, trödelte aber wieder am Haaransatz im Nacken. Milch wusste das. Er kam seit Jahren hierher. „Etwas Pomade, Monsieur Milch?“, fragte sie. Er lächelte ihr Spiegelbild an und nickte. Madame Antoinette spritzte sich etwas von diesem milchigweißen Gel in die Handflächen, verteilte es darin und massierte es mit sparsamen Bewegungen in seine Haarspitzen. Dann hielt sie den runden Spiegel hinter ihn. Wieder lächelte er ihr Spiegelbild an und freute sich auf das sirrende Geräusch, wenn ihr Nylonkittel auf das Material des Frisierumhangs traf. Im Aufstehen spürte er deshalb wieder ein angenehmes Ziehen im Eichelbereich. Während Madame Antoinette, die übrigens wirklich so hieß, wie der Meisterbrief an der Wand verriet, das Wechselgeld heraussuchte, betrachtete sich Milch im Spiegel. Er war zufrieden. Er mochte es, jeden Einsatz mit sauberem Haarschnitt zu machen. Er war das den Empfängern schuldig, fand er, zumindest dieses Maß an Respekt.

Auf dem Rückweg ging er in der Rue de Vendome vorbei. Er schlenderte in die schmale Straße herein, ganz so, als ließe er sich treiben. Er betrachtete interessiert die Auslagen in dem

unlängst modernisierten Handschuhgeschäft, winkte durch das Bäckerei-Fenster der Chefin zu, die gerade drei schmale Brotstangen mit einem Streifen Papier einwickelte und sie einer sehr kleinen Dame über den Glastresen hinabreichte. Und wie zufällig stand er dann vor dem schmalen Laden, der ihn nun beinahe täglich anzog. Im Fenster ein Notenständer aus Holz mit einem aufgeschlagenen Notenalbum darauf. Monsieur Guillaume, der Besitzer, legte jeden Montag ein anderes Stück heraus. Diesmal eines von Hindemith, die Sonate in B von 1938. Milch ließ die Augen erfreut über die Triole wandern, atmete in Gedanken an den vorgesehenen Stellen, aber obwohl er das Stück mochte, lag seine Hand bereits ungeduldig auf dem blankpolierten Türknauf. Noch nicht halb in der Tür, umfing ihn der vertraute Geruch nach Ahorn, Lötzinn und Lasuren. Während Milch im halbdunklen Vorraum darauf wartete, dass Monsieur Guillaume durch den Streifenvorhang aus dem hinteren Werkstattraum trat, betrachtete er es liebevoll und spürte zum dritten Mal innerhalb weniger Minuten eine erotische Anwallung. Es stand in seiner Vitrine und wartete auf ihn. Ein Profi-Instrument. Eigentlich zu gut für ihn. Aber in der nächsten

Woche, wenn er seinen letzten Auslands-Einsatz beendet hatte, würde er wieder hier stehen. Monsieur Guillaume würde das Instrument dann aus dem Glaskasten nehmen, es in seine fünf Teile zerlegen und sie in den dazugehörigen, mit farbigem Samt ausgeschlagenen, maßgefertigten Koffer legen. Und er, Heinrich Milch, würde es bezahlen und nach Hause tragen. Natürlich hätte er es schon längst besitzen können, das Instrument war mit vierzehntausend Euro nicht übertaxiert und er hatte das Geld, aber er wollte es sich aufheben für diesen Moment. Erst der letzte dieser Aufträge, dann das Fagott, mit dem er den Rest seiner Jahre verbringen wollte. Ein stiller Privatier in einer kleinen Pariser Straße, die von Touristen übersehen wurde, aber dennoch so schön war, dass er sich manchmal darin vorkam, wie in einem Film. Ein freundlicher Privatier, der in Bäckereien hineinwinkte und täglich zwei Stunden auf seinem Instrument übte. Saint-Saëns, Koechlin, Hindemith, Telemann. Morgens eine Stunde. Nachmittags eine Stunde. Milch schrak fast zusammen, als er Monsieur Guillaumes Stimme dicht neben sich hörte.

„Haben Sie sich wegen der Farbe entschieden?“, fragte Guillaume und Milch nickte. Guillaume meinte die Farbe des Samtes, mit dem der Fagottkoffer ausgeschlagen werden sollte. Milch zog einen kleinen Papierstreifen aus der Tasche seines Staubmantels und reichte sie Guillaume. Der Streifen zeigte dasselbe kräftige Lindgrün, in dem Milch seine gesamte Wohnung streichen lassen wollte, wenn sie erst seine Wohnung war und nicht mehr die Wohnung, in der er seit beinahe zwanzig Jahren zur Miete wohnte. Die Wohnung würde dieselbe bleiben, aber das Gefühl wäre ein gänzlich anderes. Keine Miete mehr, keine Aufträge mehr, nur ein lindgrüner Samt im Fagottkoffer und darin dieses Instrument. Er glaubte, gerade geseufzt zu haben.

„Soll ich es für Sie herausholen?“, fragte Guillaume, der Milchs Enthusiasmus schätzte.

„Noch nicht, danke, erst in der nächsten Woche. Ich denke, ich komme am Dienstag. In fünf Tagen werde ich meine Geschäftsreise glücklich hinter mich gebracht haben“, sagte er und ergänzte, allerdings nur in Gedanken: ‚oder tot sein.‘

„Wie schade“, sagte Guillaume. Dann zog er eine Broschüre aus einem Ständer auf der Theke und reichte ihn Milch: „Ein



Konzert mit Solowerken. Zwei der fünf Solisten spielen ein Instrument von mir. Am kommenden Freitag. Vielleicht sind Sie ja früher fertig als erwartet. Mit Ihrem Geschäftstermin. Es wird bestimmt sehr stimmungsvoll. Im Palais Maurier. Im Kleinen Saal. Die Akustik dort ist sehr gut für Holzbläser.“

Milch nahm den einfach gestalteten Prospekt aus Guillaumes Hand und wiegte den Kopf hin und her, als überlege er ernsthaft, ob sein letzter Auftrag vor der veranschlagten Zeit erledigt sein konnte. Das konnte er natürlich nicht.

„Ich werde sehen, was ich tun kann“, log Milch, steckte den Prospekt ein und zeigte auf das lindgrüne Farbmuster, das jetzt oben aus Guillaumes Kitteltasche herausah.

„Sonst bis Dienstag. Au revoir.“

Wieder auf der Straße zog er sein Handy aus dem Mantel, zögerte dann aber und steckte es schließlich zurück. Er würde heute Abend allein essen, ohne Charlotte. Sein Flug ging morgen ziemlich früh. Er würde den ganzen Tag in Flugzeugen verbringen, dabei drei verschiedene Identitäten verwenden und erst spät abends an seinem Bestimmungsort eintreffen. Hirsch war bereits seit drei Tagen dort, hatte mehr Zeit, sich zu akklimatisieren. Die Hitze am Ankunftsort stieg

jetzt am frühen Nachmittag auf über vierzig Grad Celsius, dafür waren die Tage so kurz vor Beginn der Regenzeit dort oft windstill. Was dem Auftrag entgegenkam. Sie wollten ihre Sendung am frühen Vormittag ausliefern. Vor zehn Uhr. Bevor die Luft zu flimmern begann, würden sie für die Auslieferung nur etwa drei bis vier Sekunden brauchen und sich dann jeder in sein Hotel zurückbegeben. Hirsch würde noch am selben Tag abreisen. Milch erst drei Tage später. Er würde das Schrillen der Polizeisirenen, die planlos errichteten Straßensperren, miterleben und die dann überaus peniblen Gepäckkontrollen am Flughafen. Er würde die Schlagzeilen am nächsten Tag an den Zeitungsbuden sehen. Sie würden Schlagzeilen machen, Hirsch und er, so oder so. Entweder, weil sie auch ihren letzten Auftrag wunschgemäß erledigt hatten oder weil man sie entgegen aller Planung erwischte hatte. Sie machten immer Schlagzeilen. Milch genoss den kühlen Wind, der seinen ausrasierten Nacken entlangstreichelte und bog nach links in Richtung seiner bald gänzlich lindgrün gestrichenen Wohnung ab.

03

Das wirklich Fantastische an deutschen Automobilen war, dass man sie nicht hörte. Zumindest nicht die dieser Qualitätsklasse. Chester hatte schon als Kind gebetet, dass der aufrecht stehende Stern auf dem Kühler, der ihn stets an die Visierung eines MG erinnert hatte, niemals aus Designgründen verschwinden würde. Aber selbst ohne dieses geliebte Detail wären diese Wagen noch Wunder gewesen, dachte er, während seine nachtblaue Limousine, eine gepanzerte Langversion, jetzt die Autobahn verließ. Sie tat das nicht freiwillig. Sie tat es, weil die Autobahn eine halbe Meile später abrupt endete. Im Niemandsland versandete. Der hellgraue Teerstrang steckte im rötlichen Boden von Chesters Vaterland fest. Chesters Mutterland, besser gesagt. Die Bauarbeiten stockten seit vier Jahren, weil Chesters Regierung, also Mutter und er selbst, das Geld für wichtigere Projekte benötigten.

Chester Binboko-Touré betrachtete seine Knie unter dem tintenblauen Tuch seiner Hosen. Italienisches Tuch war wirklich fantastisch, dachte er, während sein Chauffeur, Herr

Schmitt, den Wagen heckwärts umrundete, um Binboko-Touré die hintere Tür zu öffnen. Chester wartete mit dem Aussteigen, bis der Sicherheitsmann, der Chesters Wagen als Vorhut eskortiert hatte, ihm zunickte. Claude und William, Claudes neues Lieblingsspielzeug, kamen den kurz getrimmten Rasen hinab auf ihn zugelaufen. Claude rief „Papaa!“. William bellte hell.

Im Haus war es angenehm kühl. Die Villa seiner Mutter war auf traditionelle Weise gebaut und die drei ineinander verschachtelten Atrium-Höfe hielten die Hitze des beginnenden Tages wirkungsvoll draußen.

„Ich habe deine Rede noch einmal gelesen“, sagte seine Mutter, „sie ist gut.“

„Du hast sie geschrieben, Mutter“, sagte Chester und küsste sie drei Mal auf die Wangen, „da muss sie gut sein.“

Wmba Touré, Witwe des vor drei Jahren erschossenen Landesvaters, den die meisten noch heute liebend Papa Binboko nannten, schrieb alle Reden ihres Sohnes. Chester war ein guter Junge, er hatte an guten Schulen in Europa gelernt, aber seine Abschlüsse dort hatte er nicht aus eigener Kraft geschafft. Es war Geld geflossen und einer seiner

Professoren hätte deshalb um ein Haar seine Familie verloren. Wmba hatte Chester davon nie etwas erzählt. Aber sie ahnte, dass er es ahnte. Als Doktor der Ökonomie war Chester ein gefragter Gesprächspartner für europäische und asiatische Investoren. Und von denen gab es viele. Denn Chesters Mutterland mochte zwar über ein nur knapp dreißig amerikanische Meilen langes Autobahnnetz verfügen und über den Gesundheitsstandard eines europäischen Landes vor einhundertfünfzig Jahren, aber nur wenige Meter unterhalb seiner staubigen Erdkruste lagerten Diamanten und seltene Erze, die seit Tausenden von Jahren ungeduldig darauf warteten, geborgen zu werden. Chesters Rede am Staatsfeiertag zum Gedenken an seinen ermordeten Vater, Staatspräsident Hawa Binboko, in drei Tagen würde das wankelmütige Militär offiziell ins Glied zurückstellen und den Weg frei machen für die blassen Männer mit ihren riesigen Räummaschinen, Kolonnen von Landvermessern und ihren Containerstädten, die sie über Nacht an jedem Ort der Welt aufstellen konnten.

Wmba betrachtete, wie liebevoll Chester mit Claude, seinem Sohn, spielte. Claude war für Chester das, was William, der

Jack-Russell-Terrier, für Claude war. Und Chester für sie, Wmba. Chester war immer schon zu gefühlvoll gewesen, zu weich. Er schrieb seitenlange Briefe aus seinem ersten Internat in der Schweiz. Er litt unter Heimweh. Als ihn sein Vater mit knapp fünfzehn in den Semesterferien mitnahm in ein Staatsgefängnis, um den Jungen auf sein ihm von Geburt zugewiesenes Amt vorzubereiten, hatte sich Chester angesichts einer Folterung übergeben. Jetzt, mit dreiunddreißig, war er es, der offiziell die Nummer Eins im Land werden würde, nachdem die Generäle sich, wie es im offiziellen internationalen Presstext hieß, nach intensiven und fruchtbaren Gesprächen dazu bereit erklärt hatten, die zukunftsorientierte und auf wirtschaftliche Prosperität ausgerichtete Politik Chesters zum Wohle des gesamten Volkes mitzutragen. Chester lachte laut auf, als Claude ihm sein neuestes Spielzeug zeigte, den maßstabsgetreuen Nachbau einer russischen Maschinenpistole. Chester hob lachend die Arme, als Claude das knatternde Plastikgewehr, ein Geschenk von Soljotov, der vorgestern zum Lunch hier gewesen war, auf seinen Vater richtete.

Wmba winkte einen Diener herbei und ließ sich einen Gin Tonic bringen. Claude, dachte sie, hatte schon jetzt, mit fünf Jahren, in solchen Dingen eine ganz andere Art von Zielstrebigkeit als sein weicher Vater. Sobald es ging, sollte Claude Staatsoberhaupt werden. Und falls seinem Vater vor Claudes Volljährigkeit etwas zustoßen würde, was in einem reichen Land wie dem ihren nie auszuschließen war, stünde sie, Wmba, die tapfere Witwe von Papa Binboko, bereit. Die Generäle waren auf ihrer Seite und die Soljotovs dieser Welt waren immer auf der Seite der Macht. Chester sah seine Mutter an. Er fand, sie war immer noch sehr schön. Sie trug einen großgemusterten, weiten Hosenanzug in Beige und Kakaobraun und traditionelle offene Lederschlappchen an den nackten Füßen, von denen jetzt, genau in dem Moment, in dem Chester hinsah, eins zu Boden fiel. Sie blickte ihn über den Rand ihres Glases hinweg nachdenklich an und Chester überlief für einen Moment ein kühler Schauer, der ihm Angst machte. Aber das Johlen seines Sohnes und das Bellen des kleinen Hundes lenkten ihn rasch davon ab.

Zwölf Meilen Luftlinie davon entfernt öffnete das Museum für nationale Landesgeschichte gerade seine Tore. Eine Schulklasse etwa zwölfjähriger Jungen marschierte in exakter Zweierreihe durch das Tor. Ein dicker Mann in uniformähnlichem Anzug verteilte eilig dichtbeschriebene Merkzettel an die Kinder. Das Weiß des Papiers leuchte in ihren dunklen Händen wie Gletscherschnee.

Hirsch ließ der schwätzenden Gruppe in ihren grün-roten Schuluniformen einen Vorsprung, dann kaufte er ein Ticket und einen Museumsführer in englischer Sprache und folgte ihnen hinein. Die Vitrinen der ersten Räume enthielten effektiv ausstellte Tonscherben, frühgeschichtliche Beweise von Zivilisation im Land. Wie in vielen Ländern dieses ihm immer noch rätselhaften Kontinents gab es Anzeichen von Handwerk und technischem Fortschritt viel früher als in Mitteleuropa. Aber dann, während dort römische Heere marschierten, Guillotinen sausten und Stahlschmelzen Kanonen gossen, war dieses Land, wie seine Nachbarländer auch, stehengeblieben. Eine Lähmung lag noch immer über weiten Teilen dieses Kontinents, dachte Hirsch jetzt wieder. Er dachte das immer, wenn er hier zu tun hatte.



Im angenehm klimatisierten Saal VI fesselte eine circa handlange Bronzefigur seine Aufmerksamkeit. Etwa fünf Räume weiter hörte er die Schulklasse rhythmisch einen Text aufsagen. Der Bronzemann in der Vitrine, ein Wagenlenker, wie das Schild verriet, hatte im Laufe der Jahrtausende Wagen und Pferde verloren, aber nichts von seiner Würde. Die linke Hand vorgestreckt, sie hatte wahrscheinlich die Zügel gehalten, hielt er seinen rechten Arm steil nach oben gereckt. So hatte er ursprünglich die Peitsche geschwungen, aber Hirsch erinnerte der kleine Bronzemann in dieser Haltung an einen Fliegenfischer. Genau so würde er in wenigen Wochen schon, wenn die letzte Rate für das Cottage überwiesen und sein Apartment mit Blick auf die Schelde aufgelöst war, bis zur Hüfte im klaren Wasser des namenlosen Flüsschens nah beim Dorf Pontrhydfendigaid stehen und nur durch leichte Bewegungen aus der Schulter heraus der Fliegenrute in seiner Hand den nötigen Effekt geben. Forellen, Whisky, Schlaf, ab und zu eine Frau, mehr wollte er nicht mehr. Und den Kontakt zu Lena wiederaufnehmen.

Hirsch fühlte mit Daumen und Zeigefinger seiner rechten Hand seinen Puls. Achtundvierzig. Das war der Zielwert. Dann ging er durch den hellen Saal VII in das großzügige Treppenhaus und nahm auf dem Weg nach oben immer zwei Stufen auf einmal. Oben angekommen maß er noch einmal seinen Puls. Vierundfünfzig. Das tägliche Yoga machte sich bezahlt. Auch, wenn er diese Übungen hasste. Draußen vor dem Gebäude knallte es zweimal. Der Museumswärter am Ende des oberen Saals zuckte zusammen. Die Fehlzündung eines der vielen Motorroller draußen. Hirsch maß seinen Puls ein drittes Mal. Achtundvierzig.

Im Museumsshop neben dem Ausgang kaufte er zwei Postkarten von der bronzenen Figur. Eine davon würde er später im Hotel, wenn das Thermometer draußen auf über vierzig Grad steigen würde, an Lena schreiben. Die Karte würde wie alle seine Postkarten von entfernten Orten mit „Meine liebe Lena“ beginnen und mit „dein dich liebender Vater“ enden. Und auch der bronzene Wagenlenker würde, wie alle seine Postkarten an sie, nach einigen Wochen des Herumirrens durch verschiedene Poststellen mit dem Vermerk „zurück an den Absender“ zu ihm zurückkehren.

04

Milch schloss die Augen und überließ sich der akustischen Melange seines Abflug-Gates. Warme, fürsorgliche Frauenstimmen quollen aus den Lautsprechern und bedauerten die kurzfristige Verlegung von Abflugorten oder ermahnten, keine Gepäckstücke unbeaufsichtigt herumstehen zu lassen. Skandinavische Geschäftsleute auf der Sitzbank ihm schräg gegenüber diskutierten technische Feinheiten von Erntemaschinen. Es ging um die Kühlung eines Aggregats, soviel verstand er. Sein Flug war mit einer halben Stunde Verspätung gemeldet. Das beunruhigte ihn nicht. Sein Termin war erst übermorgen. Milch entzog den Mähdreschervertriebsleuten seine geschätzte Aufmerksamkeit und konzentrierte sich mit geschlossenen Lidern wieder auf die Ouvertüre des „Figaro“. Er folgte atemlos dem rasenden Auf und Ab ihrer Sechzehntelnoten wie einem gewundenen, schnell dahinspringenden Gebirgsbach. Ein Bravourstück für Fagottisten, derart

kompliziert, dass selbst Solisten angst und bang davor war. Noch nie, nicht ein einziges Mal, war es ihm gelungen, den Fagottpart der Figaro-Ouvertüre im Originaltempo und fehlerfrei zu spielen. Selbst in halbem Tempo war es kompliziert genug. Aber schon bald, wenn seine Wohnung in der Rue de Rennes in einem matten Lindgrün schimmerte, wenn die weichen Vorhänge, die er bei Bobois gesehen hatte, hingen, würde er sein Musikzimmer betreten, die restaurierten Blendläden anwinkeln, und jede Zeit der Welt haben, um sich dieser Herausforderung zu stellen. Ohne besonderen Grund fasste Milch, wieder hängengeblieben in Takt siebenundzwanzig, mit Daumen und Zeigefinger den Puls der anderen Hand und zählte. Neunundvierzig. Das Mobiltelefon in seiner Brusttasche ruckte einmal kurz. Milch wusste, dass es zur selben Zeit auch bei Hirsch ruckte. Eine SMS teilte wie erwartet mit, man freue sich, dass es ihm gelungen sei, die Einladung zum Lunch anzunehmen. Zur Sicherheit teilte man Ihnen noch einmal die Koordinaten des Treffens mit. Würde man sich die Mühe machen, den Mailverkehr genauer zu untersuchen als bislang, könnte man sich wundern, weshalb man keine Straße und Hausnummer

als Treffpunkt angab, sondern lediglich das globale Gitternetz aus Längen- und Breitengraden bemühte. Nun, Afrika war ein geheimnisvoller Kontinent, auf dem sich die Lage rasch ändern konnte. Menschen verschwanden, Straßen verschwanden, aber Koordinaten waren für die Ewigkeit. Milch destillierte aus den anderen Teilen der Text-Nachricht Datum und Uhrzeit heraus. Er würde da sein. Hirsch würde da sein. Sie würden sich wie immer knapp grüßen. Irgendwer hatte dann die Waffe, mit der Hirsch arbeiten würde, am Treffpunkt abgelegt und irgendwer würde sie von dort wieder abholen, nachdem Hirsch und Milch ihre Lieferung ans Ziel gebracht hatten. Hirsch würde noch am selben Tag auf dem Landweg in einen Nachbarstaat gebracht werden und von dort unter Benutzung dreier Identitäten und dreier Fluglinien wieder nach Hause gelangen. Milch würde als irritierter Tourist in sein Hotel zurückkehren. Man würde ihm raten, wegen des verübten Attentats besser das Haus vorerst nicht zu verlassen. Milch würde sich strikt daran halten und dem Land drei Tage später den Rücken kehren, auf dem indirekten Luftweg über Athen und München und unter Verwendung dreier Identitäten.

Die Auslieferung dauerte je nach Temperatur, Schusswinkel, Fallhöhe, Luftfeuchtigkeit und vorherrschendem Wind zwischen drei und fünf Sekunden. Die An- und Abreisen nahmen zusammen eine ganze Woche in Anspruch. Milch war überzeugt davon, dass sie nur deshalb noch nie entdeckt worden waren. Kein gemeinsames Hotel, auf keinem zufällig gemachten Foto einer öffentlichen Überwachungskamera würde man sie zusammen sehen. Ein Handlungsreisender und ein Tourist. Der eine hatte Namen, die Stücken von William Shakespeare entnommen waren, der andere die Namen von toten Boxweltmeistern.

„Ihr Flug ist jetzt ready for boarding, Mister Frazier.“ Milch schlug die Augen auf und lächelte sie an. Dann sah er ihrer Sanduhr-Silhouette in der schicken Uniform nach, strich sich über den ausrasierten Nacken und maß seinen Puls.

Achtundvierzig.

Sie lagen seit der Morgendämmerung auf dem Flachdach des schmucklosen Bürohauses, von dem aus sie liefern würden. Sie hörten, wie das Militär achthundertundfünfzig Meter entfernt die letzten Gitterabsperungen verankerte, die den

VIP-Bereich und die geschmückte Rednertribüne vom Volk trennen würden. Milch blickte kurz über die flache Brüstung hinab. Ein sandbrauner, dünner Hund hatte sich durch die Absperrungen gezwängt und schnüffelte am leuchtenden Grün des Stoffes herum, mit dem die Balustrade in voluminösen Schleifen bespannt war. Milch musste an die Vorhänge von Bobois denken. Vier Soldaten versuchten halbherzig, den Hund daran zu hindern, an dieser Stelle das Bein zu heben. Der dünne Hund setzte an, bemerkte dann aber seine Verfolger und drückte sich zur Westseite des Innenhofes davon, der jetzt noch im Schatten lag.

„Sie hören auch auf?“, hörte er Hirsch neben sich.

Milch nickte und beobachtete weiter die Soldaten, die mit ausgebreiteten Armen und Zurufen den Hund zu überreden versuchten, diesen Teil des Landes zu verlassen.

„Irgendwie werde ich Sie vermissen“, hörte er Hirsch.

„Unsere gemeinsamen Auslandsreisen waren doch stets, ich würde sagen, von Effizienz und Zielstrebigkeit gekennzeichnet.“

Milch sah in Hirschs fleischiges Bulldoggengesicht. Hirsch grinste breit: „Temperatur?“

Milch sah auf das Display seines Messgerätes: „28,5.“  
Hirsch sah auf die Uhr. Er machte sich Sorgen um die Temperatur, wusste Milch. Ein Temperaturanstieg von zehn Grad Celsius auf achthundert Meter Entfernung verschob den mittleren Treffpunkt einer Kugel des Kalibers .308 Winchester um 50 cm nach oben. Ein Kopfschuss wurde mit steigender Temperatur immer unwahrscheinlicher. Die Flugbahn eines Präzisionsgeschosses veränderte sich genauso wie die eines federleichten Modellflugzeugs aus Balsaholz. Das Modellflugzeug landete stattdessen in Nachbars Garten und das Geschoss in der Hauswand hinter dem Ziel. Wäre das der Fall, hätten sie maximal noch einen einzigen Korrekturschuss. Aufgeschreckt vom Geschossknall, würde das Ziel von Sicherheitskräften zu Boden gerissen werden. Bevor das geschah, musste Hirsch das Ziel treffen. Aber das war in den langen Jahren ihrer Zusammenarbeit noch nie nötig gewesen. Sie arbeiteten, wie Hirsch gesagt hatte, tatsächlich effizient und zielstrebig. Deshalb waren sie immer überaus gefragt gewesen. Präzision ist ein hohes Gut in chaotischen Zeiten. Vier bis fünf Aufträge pro Jahr in der höchsten Honorarklasse, wie Madame Valerie, ihre



gemeinsame Agentin, es gern ausdrückte. Das Rumballern in Bahnhofsgaststätten und das Schießen aus fahrenden Taxis überließen sie Filmen und den Amateuren. Sie arbeiteten mit minimalem Aufwand und maximaler Wirkung. Endoskopisch quasi.

Unten ihm Hof fiel ein Schuss. Die beiden Männer auf dem Flachdach zuckten nicht zusammen, sahen sich bloß an. Dann wagte Milch einen Blick hinab. Zwei Soldaten trugen den dünnen Hund fort, ein dritter streute Sand auf die hellrote Blutlache.

Um exakt neun Uhr dreißig war die Tribüne mit den Ehrengästen vollständig besetzt. Milch sah durchs Fernglas, dass die ersten sich bereits jetzt Luft zufächelten.

„32,4.“

Milch sah, wie Hirsch den neuen Wert in seine Berechnung der Flugbahn einfließen ließ. Hirsch drehte den seitlichen Stellknopf seiner Visierung einen winzigen Klick weiter. Sie hatten das Knattern im Gemurmel aus dem weit entfernten Hof und durch die Motorgeräusche der Jeeps hindurch erst sehr spät bemerkt. Hoch über ihnen kreiste ein Hubschrauber. Milch und Hirsch zogen die Stoffbahnen, die

das Farbmuster ihres Standortes nachahmten, noch weiter über sich. Von dort oben wären sie nur durch eine Spezialoptik zu sehen. Aber wahrscheinlich war das kein Überwachungshubschrauber, sondern nur der Helikopter, der ihr Ziel brachte.

Stand er erst einmal dort unten am Rednerpult, würde er nicht zu verwechseln sein. Er war lang aufgeschossen und überragte die meisten Landsleute fast um Haupteslänge.

Außerdem lagen seine Augen ungewöhnlich weit auseinander, was Chester Binboko-Touré auch auf den offiziellen Staatsfotografien immer etwas Skeptisches und Angstvolles gab. Selbst, wenn sie es nicht gewollt hätten, hätte sich sein Bild ihnen eingepägt. Sein Gesicht klebte in der ganzen Stadt auf Plakatwänden, am Flughafen, auf den Plakatstellen ihren Hotels gegenüber und auch hier, direkt hinter der Rednertribüne, Schulter an Schulter mit seinem Vater, dem früheren Diktator und Staatspräsidenten dieses Landes. Den hatten sie vor genau drei Jahren ausgeschaltet. Von genau diesem Dach aus. Und auch der Auftraggeber war damals derselbe gewesen wie heute. Aber das konnten und wollten die beiden Männer auf dem Dach gar nicht wissen.

Mit für afrikanische Verhältnisse großer Pünktlichkeit begann Chester achthundertundfünfzig Meter Luftlinie von ihnen entfernt seine Rede. Sein Anzug saß tadellos. Seine Rede zeigte schon nach den ersten Sätzen positive Wirkung, sah er. Hirsch prüfte seinen Puls, berechnete die Flugbahn noch einmal neu und nickte Milch zu. Dann schob er seinen massigen Schädel hinter das Zielfernrohr. Er atmete jetzt zunehmend flacher, wie er es bei seinen täglichen Meditationsübungen machte. Sein Puls reduzierte sich jetzt auf knapp vierzig Schläge pro Minute. Hirschs rechter Zeigefinger verließ die Seite des Vorderschaftes und legte sich ganz sanft, beinahe liebevoll, an den Abzug. Bei exakt 34,2 Grad Celsius und einer Luftfeuchtigkeit von 74 Prozent begann drei Sekunden später die Regierungszeit einer starken Frau, die ihren Landsleuten sagenhaften Reichtum bescheren sollte. Zumindest einer Handvoll ihrer Landsleute und ihr selbst, die Profiteure in ausländischen Konzernzentralen nicht eingerechnet.

05

Sie kam sich derart kindisch vor, weil ihr Herz spürbar und hoch oben in ihrem Brustraum pochte, als der kleine Kellner sie zu ihrem Tisch führte. Heinrich, Milch hasste seinen Vornamen, selbst, wenn sie ihn in ihrer etwas schleppenden Aussprache deshalb Ohnrish nannte, war schon am Telefon heute Vormittag, als er sie in der Universitäts-Bibliothek anrief, um sie einzuladen, seltsam aufgekratzt gewesen. Er rief sie so gut wie nie auf der Arbeit an. Und wenn, dann aus etwas bizarren Gründen. Meist spielte er ihr am Telefon auf dem Fagott eine Passage vor, die er gerade geübt hatte und wollte wissen, was sie davon hielt. Entgegen seiner sonstigen Gewohnheit hatten sie sich nicht direkt im Restaurant getroffen. Er hatte darauf bestanden, sie abzuholen. Das machte ihr Angst, wie alles, das sie nicht einschätzen konnte. Den Grund dafür bemerkte Charlotte, als das Taxi nicht zu ihrem Stammlokal abbog, sondern noch ein ganzes Stück weiter Richtung Norden fuhr und dann vor einer Restaurant-Fassade hielt, die sie aus der Zeitung kannte. Etwas Neues,

Teures, das mehrfach lobend erwähnt worden war, glaubte sie sich zu erinnern. Sie hatte ihn angesehen. Fragend.

„Lass’ uns mal etwas Neues probieren, dachte ich“, hatte er gesagt und ihr aus dem Wagen geholfen. Jetzt folgte er ihr, lächelnd wie eine Sphinx.

Nachdem sie die ersten drei Gänge bestellt hatten, konnte Charlotte ihre Neugier nicht mehr zügeln: „Hast du mir etwas zu sagen?“ fragte sie ihn, das etwas zu lange Kinn auf ihre ineinandergeflochtenen Handflächen gestützt. Sie hoffte, sie würde in dieser Pose entfernt an Audrey Hepburn in *Breakfast at Tiffany’s* erinnern, aber sie wusste, dass sie bloß wie die neugierige Charlotte wirkte.

Statt zu antworten, lobte er ihr Kleid. Sie wusste, dass es ihr stand. Sie hatte es bereits mehrfach in seiner Gesellschaft angehabt. Und bereits, allerdings deutlich seltener, in seiner Gesellschaft ausgezogen. Nach dem zweiten Gang, irgendeinem gelierten Gemüse, das aussah wie die Bastelarbeit einer gelangweilten Anwaltsgattin aus den Villenvorstädten, hatte er sich immerhin geräuspert. Er bat sogleich um Entschuldigung dafür, er habe sich wohl im Flieger verkühlt. Statt eines Toasts oder einer ... wieder

spürte sie ihr Herz weit oben hinter den Rippen pochen wie eine Ansammlung silbrig heller Bergkapellenglocken, die zu rasch bewegt wurden, ... einer Frage eventuell, kam der dritte Gang.

„Das sieht wirklich gut aus, findest du nicht?“, fragte er und machte sich mit Eifer über Variationen verschiedener Meeresfische her. Dann endlich, nachdem sie die weiteren Gänge des Menüs bestellt hatten, bedeutete er dem Kellner, er werde nun selbst nachschenken und der junge Mann zog sich zurück. Ihr war, als habe jemand die übrigen Geräusche im Raum heruntergepegelt, so dass sie von ihm nun alles überdeutlich wahrnahm, sein Schmunzeln, das Reiben seiner rechten Hand auf dem Tischtuch, das Klingeln der Gläser, als er den Bordeaux zurückstellte und zu seinem Glas griff. Die verträumte Bergkapelle hinter ihren oberen Rippen läutete Sturm.

„Charlotte, ich habe zu meinem eigenen Erstaunen, eindeutig einsiedlerisch begabt, wie ich es nun mal bin, festgestellt, dass ich unsere gemeinsam verbrachte Zeit sehr genieße. Deine Gegenwart bedeutet mir sehr viel. In meiner Gegenwart. Das hätte verdient, eleganter formuliert zu

werden, aber ich denke, du weißt, was ich dir sagen möchte.“  
Die Art wie er sie jetzt ansah, ließ einen hohen Pfeifton in ihren Ohren entstehen und sie hatte gerade noch genug Zeit, zu denken, wie unpassend es wäre, ausgerechnet deswegen einen Tinnitus zu bekommen, bevor Milch fortfuhr: „Ich möchte deshalb auf uns trinken, Charlotte. Auf die Schnittmenge unserer beiden Leben.“ Ihre Hand zitterte etwas, als sie ihre Gläser anstießen. Sie hatte den Eindruck, an den Nachbartischen sah man schon zu ihnen herüber. Was ist, wenn er sich hinkniet dabei, dachte sie. Im Kino mochte sie das, aber hier wäre es ihr wahrscheinlich peinlich. Heinrichs Hand schlüpfte in die Innenseite seines Jackets. Charlottes Verstand setzte aus und sie bemerkte, dass sie ihn anstarrte, ohne etwas dagegen tun zu können und zu wollen. Heinrichs Hand kam mit etwas Länglichem wieder zum Vorschein. Eine Kette, dachte sie. Zur Verlobung? „Was hältst du davon“, fragte er sie und hielt ihr das Längliche über den Tisch hin. Es war ein Papierstreifen mit einem Farbmuster. Der Tinnitus in ihrem Ohr hörte schlagartig auf.

„Es heißt Rameau-Grün. Hübsch, oder? Es ist eine Mischung aus Lindgrün und Verdigris, diesem Grünspan-Ton, weißt du, wie auf alten Kirchendächern. Oder auf der Freiheitsstatue.“  
Vor sieben oder acht Jahren hatten Hirsch und er jemanden ausgeschaltet, der die Freiheitsstatue besichtigt hatte. Der Mann, ein asiatischer Industrieller mit begehrten Zugängen zu Uranvorkommen, hatte gerade noch aus dem Kopf der verdigrisen Metallfigur zu den maisgelben Fähren auf dem Hudson herabgeblickt und das war so ziemlich das Letzte gewesen, das er sah.

Weil Charlotte nicht wusste, für was sie all das halten sollte, dieses Restaurant, das teure Essen, diese Ansprache und diesen schmalen Papierstreifen mit seinem eleganten Grünton, der sie an alte Schwimmbäder erinnerte, starrte, ohne etwas zu sagen, auf das Farbmuster. Milch kaute stattdessen an etwas Gemüse, das er zuvor an den Rand seines Tellers geschoben hatte.

„Für mich ist das eine ungeheure Befreiung, weißt du“, sagte er und strahlte sie an, „ich bin nun ein freier Mann. Wenn ich ins Ausland reise, dann nur noch als Tourist. Ein wunderbares Gefühl. Ich wollte aber vorher unbedingt dein



Urteil hören zu der Wandfarbe, die ich ausgesucht habe. Ich gehe nächste Woche zum Notar, um den Kaufvertrag zu verifizieren. Dann kann ich die Maler bestellen. Nun, was meinst du? Kannst du dir, Charlotte Dubraque, vorstellen, einen einsiedlerischen Privatier ab und an in einer Wohnung zu besuchen, die so gestrichen ist?“

Er lachte. Sie nicht.

Hirsch beobachtete das Haus jetzt seit ziemlich genau drei Stunden. Außer dem Hämmern von Handwerkern und ein paar Vögeln im Wald war nichts zu hören. Nur das weit entfernte Tuten der kleinen Fährboote, die Montreux mit Lausanne verbanden, wehte alle zwanzig Minuten zu ihm hoch. Die Sträucher und Stauden, die dem unauffällig an den Osthang über dem See geschmiegt Haus zusätzlichen Schutz vor neugierigen Blicken boten, waren damals, als Hirsch zuletzt hier war, um Geschäftliches mit Madame Valerie zu besprechen, noch deutlich kleiner gewesen. Zehn Jahre mochte das her sein, dachte er und zündete sich eine Zigarette an. Als nach seiner Rückkehr aus Afrika auch nach drei Tagen nicht das Honorar auf seinem Konto eingegangen

war, hatte er sich geärgert. Als ein paar Tage später ein Brief seiner Bank in lapidarem Ton verkündete, man habe wegen mangelnder Deckung die letzte Rate für das Cottage nicht an dessen Verkäufer überweisen können, war Hirsch alarmiert. Er hatte daraufhin zwei Stunden lang versucht, Mme. Valerie telefonisch zu erreichen. Als mittendrin aber das ewige Freizeichen seinen Ton veränderte und eine französische Computerstimme ihm etwas in der Art sagte, der gewünschte Teilnehmer sei unter dieser Nummer nicht länger erreichbar, hatte er seinen Ophelia-Pass genommen, war nach Paris geflogen und von dort weiter nach Genf. In den frühen Morgenstunden hatte er den Mietwagen zwei Kehren weiter unten vorschriftsmäßig abgestellt, die Schweizer waren in der Hinsicht noch penibler als die von Tante Sefa vergötterten Deutschen, wusste er, und war zu Fuß den steilen Hang nach Nordosten hinaufgestiegen. Was auch immer hier vorging, er wollte es ohne Ankündigung herausbekommen. Um Acht war ein kleiner grüner Lastwagen mit drei Männern im Blaumann gekommen, die eifrig Material von der Ladefläche ins Haus schafften und danach den lichten Kiefernwald, der das Haus umgab, mit ihrem Hämmern und Bohren erfüllten. Nachdem

zwei Stunden lang bloß einer der Männer zum Pinkeln aus dem Haus gekommen war und Hirsch die Zigaretten ausgingen, hatte er beschlossen, sich dem Haus zu nähern. Trockene Äste trotz des Lärms aus dem Haus vermeidend und instinktiv hinter Bäumen Deckung suchend, ging er ruhig auf das zweigeschossige Chalet zu. Ihm wäre wohler gewesen, jetzt die Walther dabeizuhaben, aber das einem Sky Sheriff im Flieger zu erklären, war aussichtslos. Die Verandamöbel waren trotz des milden Sonnenwetters in einer Ecke gestapelt und machten nicht den Eindruck, als habe Mme. Valerie ihren trotz ihrer jetzt Fünfzig wahrscheinlich immer noch begehrenswerten Körper in letzter Zeit nackt darauf ausgebreitet. Als sie und Hirsch vor zehn Jahren das Geschäftliche geregelt hatten, hatte sie das ausgiebig getan. Und nicht nur das. Hirsch behielt das Haus im Auge und nahm sich von einem Stapel Baumaterial ein kurzes Stück Bleirohr. Ihm war bewusst, dass das seiner Legende, sein Auto sei unten am Berg plötzlich stehengeblieben, in gewisser Weise widersprach. Aber lieber Widerspruch als Schädelbruch, dachte er sich.

„Sind Sie der neue Mieter?“ Das Gesicht des Mannes war plötzlich hinter dem gekippten Wohnzimmerfenster aufgetaucht. Ein Enddreißiger mit der bunten Baseballkappe eines Ortes, den er nie im Leben sehen würde.

„Ich bin auf der Suche nach der Mieterin. Madame Valerie. Den Nachnamen weiß ich gar nicht.“

Der Arbeiter wischte sich die Hände an der Hose seines Blaumanns ab, als er über die Terrasse zu Hirsch herauskam. Er bot Hirsch eine Zigarette an.

„Ich weiß nicht, wer hier gewohnt hat“, sagte der Mann betont langsam, weil er merkte, dass Hirschs Französisch nicht besonders war. „Wir renovieren hier, vor allem die Bäder. Nächste Woche kommen die Maler. Am Ersten ziehen die neuen Mieter ein, heißt es.“

„Darf ich mich im Haus ein wenig umsehen?“, fragte Hirsch seinen neuen Freund. Der hatte nichts dagegen und so schlenderte Hirsch durch das tatsächlich vollkommen leerräumte Haus. Im Wohnzimmer verrieten die Schatten, wo die großen Bilder gehangen hatten, die Mme. Valeries Lover, ein Kunstmaler aus Lausanne, ein Gabriel oder

Gregory, gemalt hatte. Sehr bunt, sehr wild, sehr unbegabt, hatte Hirsch damals gedacht.

Der Anblick des kleinen Wandtresors in einem der hellen Rechtecke, gab ihm sein ungutes Gefühl zurück. Freilich war es möglich, dass Mme. Valerie zu ihrem Maler in den Nachbarort gezogen war oder ein anderes Haus in der Nähe gemietet hatte. Sie hätte nicht einmal Grund gehabt, ihm das mitzuteilen, schließlich war Binboko sein letzter Job gewesen. Allerdings war Mme. Valerie nicht nur seine Agentin und Disponentin gewesen, sondern auch seine Vermögensverwalterin.

Hirsch ging auf das kieselgraue Quadrat der Tresortür in der Wand zu und während er das tat, sah er vor seinem inneren Auge Mme. Valerie die SMS mit Ort und Datum für den letzten Auftrag an Milch und ihn versenden. Sie tat das in Hirschs Vision allerdings nicht von diesem Haus, sondern schon von einem internationalen Flughafen aus. Nachdem sie die Nachricht versendet hatte, nahm sie mit ihren perfekt lackierten Nägeln die SIM-Card aus dem Telefon, zerbrach sie und überließ sie einem Abfallbehälter, während sie und ihr des Malens unkundiger Maler gemeinsam zu ihrem

Abfluggate nach Panama City, Singapur oder sonstwohin schlenderten. Die Hand des jungen Mannes lag dabei gut geparkt auf Mme. Valeries rechter Pobacke.

Wie er erwartet hatte, war das Tresorfach gähmend leer. Bis auf eine kleine, kupferne Büroklammer. Hirsch konnte sich nur mit Mühe zurückhalten mit den Fäusten auf die Stahltür einzuschlagen.

„Alles klar?“ Der Arbeiter mit der bunten Basecap sah zu ihm herüber.

„Alles klar“, sagte Hirsch und fürchtete, dass das tatsächlich so war. Zumindest, was den Part von Mme. Valerie in diesem Spiel anging. Beim Verlassen des Hauses entdeckte er auch den Grund, weshalb er gestern im Telefon plötzlich die Computerstimme gehört hatte. Die Arbeiter hatten, offenbar aus Versehen, die Telefonschnur rausgerissen. Als Hirsch sie wieder einsteckte, hörte er ganz normal ein Freizeichen, das ziellos in die Unendlichkeit hinausstrahlte.

Er fluchte. Er fluchte auf Hebräisch, fiel ihm auf. Er war in ein Erdloch getreten und gestürzt. Zum dritten Mal rasch hintereinander. Sein Knöchel schmerzte. Er verfluchte diesen Wald, der im Dunkeln der fortgeschrittenen Abenddämmerung weder romantisch wirkte noch geheimnisvoll, sondern nur seine Löcher im Boden vor Hirschs Blicken verbarg. Er wollte jetzt nicht hier sein, nicht einmal, um sich von Mme. Valerie auf der Veranda einen blasen zu lassen. Sie hatte das damals ihre mündliche Vereinbarung genannt. Der Gedanke daran, dass das, damals, vor zehn Jahren, die teuerste Fellatio seines Lebens gewesen sein könnte – immerhin gönnte er seiner wunden Seele noch diesen Konjunktiv –, jagte ihm einen stechenden Schmerz durch die Magengrube. Womöglich hatte er sich in den letzten Stunden der üblen Vorahnungen noch ein Magengeschwür geholt. Er wollte nicht durch diesen jetzt rabenschwarzen Bergwald stolpern, er wollte jetzt in Katalogen für Fliegenfischer-Ausrüstung blättern, die Konstruktion sündhaft teurer Rollen und handgearbeiteter Ruten vergleichen und bei der Bestellung als Lieferadresse ein abseits gelegenes Cottage in North Wales angeben. Das

Haus lag vollkommen ruhig da. Der kleine Lastwagen der Handwerker war fort. Ehrlich gesagt wusste er nicht, weshalb er noch einmal hierher gekommen war. Aber dieses leergeräumte Haus war, wieder jagte ihm der brennende Schmerz durch die Eingeweide, sein einziger Anhaltspunkt. Wenn sich Valerie tatsächlich mit seinem gesamten Vermögen abgesetzt hatte und sich das alles hier nicht als hanebüchenes Missverständnis herausstellte, für das es eine stupende Erklärung gab und über das man nach zwei großen Armagnac und einer neuerlichen mündlichen Vereinbarung zu lachen bereit war, konnte sie überall sein. Sie konnte in Lausanne, keine dreißig Kilometer entfernt wohnen, aber auch in Perth, Vancouver oder Istanbul. Oder in Capetown. Oder in Seoul. Oder in Berlin. Oder in St. Petersburg. Geld genug hatte sie ja. Hirsch öffnete das Seitenfenster mit Hilfe des Schweizermessers, das er am Nachmittag unten im Andenkenladen gekauft hatte.

„Es ist eine Sonder-Edition mit Montreux-Schriftzug, sehen Sie?“, hatte ihm der näselnde Messermann erklärt.

Tatsächlich, auf der Klinge war in geschwungenen Buchstaben der Ortsname aufgelasert. Für den Fall, dass



einen plötzliche Demenz überbekam und man nicht mehr wusste, wo man war. Hirsch würde es eine Freude sein, den Schriftzug in Mme. Valeries Hals verschwinden zu sehen. Im Haus klappte er das Messer zu und lauschte. Endlich hörte draußen auch die letzte Amsel mit ihrem Gemeckere auf. Durch die lichten Baumreihen blinkten von weit unten die Positionslichter von Booten und Bojen zu ihm herauf wie ein zu Boden gestürzter Sternenhimmel. Seine Schritte hallten in den leeren Räumen etwas nach und unter seinen Ledersohlen knirschte fein der Baustaub. Hirsch ließ die kaum fingergroße Taschenlampe aufflammen, die er ebenfalls beim Messermann gekauft hatte. Die Lampe hatte keine Montreux-Gravur. Er wusste nicht, weshalb, aber er probierte zuerst, ob der Telefonanschluss noch funktionierte. Er wählte auf dem Handy Mme. Valeries Geheimnummer und wenige Augenblicke später leuchte das Display am Telefon auf und der Klingelton ertönte. Hätte sie den Anschluss nicht gekündigt, wenn sie hätte abhauen wollen? Dass sie es nicht tat, konnte bedeuten, dass sie nach der Renovierung wieder hier einzog. Oder, wieder das Brennen im Magen, dass sie ihn bis zuletzt hatte in Sicherheit

wiegen wollen. Im oberen Stockwerk versetzte ihm der Anblick des leeren Badezimmers einen Schlag. Das neue Waschbecken war schon montiert worden, wahrscheinlich vom Fuchsgesicht mit der bunten Kappe, und genau hier wurde Hirsch klar, dass Mme. Valerie nicht hierher zurückkehren würde. Dieser hässliche, peachfarbene Neo-Klassizismus oder was immer das war, war gar nicht ihr Stil. Zu Geld gekommene Autohändler leisteten sich solche Empire-Orgien im Bad, für den Fall, dass Bonaparte mal auf eine Nassrasur vorbeikam.

Hirsch machte die Lampe aus, als er glaubte, unten im Haus ein Geräusch zu hören. Fast hätte er gerufen: Hier ist nichts mehr zu holen außer hässlichen Waschbecken. Stattdessen stand er still und lauschte. Wieder ein leises Schaben von unten. Ein Waschbär vielleicht. Gab es hier Waschbären? In Wales nicht. Ein weiterer Vorteil einer Insel. Hirsch schlüpfte lautlos aus seinen Cordovanslippern und stieg vorsichtig die Wendeltreppe hinab. Die einzelnen Stufen waren für die Arbeiten dick mit grauem Filz umwickelt. Er machte keinen Laut.

„Keinen Laut.“

Die Männerstimme sagte das auf Französisch und von schräg hinten, als er das Erdgeschoss erreichte. Hirsch wusste nicht exakt, was das auf Französisch hieß, aber es würde etwas in der Art gewesen sein. Das Klicken, das der Aufforderung folgte, ließ ihn die Hände hochnehmen.

„Ich bin unbewaffnet. Du kannst meinen Wagen haben. Steht unten an der Straße. Warte ich, ich hole den Schlü-.“

Seine Fingerspitzen hatten den Eingang zu seiner Hosentasche noch nicht erreicht, in der die Sonderedition lag, da meldete sich die Stimme hinter ihm wieder: „Nein.“

Hirsch hob die Hand wieder.

„Langsam umdrehen“, befahl ihm die Stimme nun, und Hirsch hatte bereits ein Drittel seiner Zeitlupen-Pirouette hinter sich, als ihm auffiel, dass die Stimme das jetzt auf Deutsch zu ihm gesagt hatte. Wie rücksichtsvoll. Das Licht aus der Handlampe des Mannes blendete ihn so stark, dass Hirsch die Augen zusammenkniff. Ein Wachmann wahrscheinlich, der die Bonaparte-Bidets bewachen sollte, dachte er. Es wird ja viel geklaut heutzutage. Ganze Lebensleistungen verschwinden über Nacht. In seiner Körpermitte brannte es wieder lichterloh.

Jetzt sagte die Stimme, etwa acht Schritte von ihm entfernt, verdächtig ruhig: „Na, dann erklären Sie mir mal, was dieser Mist hier soll, Mister Lysander.“

Der Schein der Handlampe schwenkte hoch zur Decke und Hirsch erkannte hinter dem Lauf einer Glock das ernste Gesicht von Milch.

„Ich würde in zwei Wochen bis hier im Wasser stehen.“

Hirsch zeigte es an: hüfthoch.

„Weil Sie ein Haus an der Küste gekauft haben, dabei aber nicht das Vorhandensein von Ebbe und Flut bedacht haben?“

„Ist noch ein Bier da?“

Milch nahm das vorletzte aus dem Sixpack der Handwerker und ließ es über die Steinplatten im Wohnzimmer quer durch den Raum zu Hirsch schliddern.

„Aber trinken Sie es langsam und genießen Sie es“, sagte Milch, „als verarmte Rentner können wir uns diese Marke nicht mehr leisten.“ Hirsch öffnete den Verschluss mit dem Feuerzeug und nahm einen großen Schluck.

„Ich wollte Fliegenfischen in Wales. Nichts als im Fluss stehen und fischen. Die Forellen in Sicherheit wiegen, überlisten und zu mir ziehen.“

„Also in etwa das, was Madame Valerie mit uns und wahrscheinlich noch mit einigen anderen getan hat.“

Hirsch nahm noch einen Schluck. Dann: „Und, was hatten Sie vor mit Ihrer Altersvorsorge?“

„Rameaux-grüne Wände und ein Meisterfagott von Monsieur Guillaume. Ein Épaume-Mercier von 1923.“ Milch sah, dass Hirsch damit nichts anfangen konnte. Seit drei Bieren für jeden saßen sie sich, an die Wand gelehnt im vollkommen leeren, riesig wirkenden Wohnraum auf dem Boden gegenüber. Ihre Indizien stimmten weitgehend überein, Zahlungen waren nicht mehr durchgeführt worden, die Banken monierten fehlende Deckung und das Binboko-Honorar war bei beiden gar nicht erst eingegangen.

Wenn sie die Sache überschlugen, hatten sie beide – hier und jetzt – etwa achthundert Euro Bargeld, ein paar gesperrte Kreditkarten, zwei Taschenlampen, ein Schweizermesser mit Gravur, eine Glock mit zwanzig Schuss und nicht den Hauch einer Spur, wo ihr Geld sein könnte.

„Ist es Lebensmüdigkeit oder einfach Chuzpe? Da legt sich diese Frau mit den, sagen wir, zehn besten Präzisionsschützen an, zieht sie aus bis auf die Unterhose, ...“  
„Ach, Sie hatten auch einige mündliche Vereinbarungen mit Madame?“ Hirsch trank sein Bier aus und warf die Flasche gegen die Rückwand des Raumes, wo sie krachend zersplitterte.

In den Nachhall des zerberstenden Glases hinein hätten sie beinahe das Läuten des Telefons überhört. Hirsch und Milch waren in Sekunden bei dem Apparat, der neben der Verandatür auf dem Boden stand und zu jedem Klingelton sein Display aufleuchten ließ wie ein Spielautomat, der Jackpot schrie.

„Wie hieß das Codewort für Auftraggeber?“

„Woher soll ich das wissen?“, Milch zuckte mit weit aufgerissenen Augen die Achseln.

„Irgendwas mit A. Verdammt, sie hat es einmal erwähnt!“

Dann fluchte er wieder auf Hebräisch.

Das Telefon läutete, davon unbeeindruckt, weiter.

Milch erschrak, mit welcher Heftigkeit Hirsch plötzlich den Hörer ans Ohr riss.

„Agamemnon hat heute Geburtstag“, sagte Hirsch ganz ruhig in den Apparat. Hirsch hörte einen Moment zu, sagte dann: „Madame Valerie ist leider im Moment verhindert. Ich bin Oberon, ihr Sekretär. Sagen Sie mir, was wir für Sie tun können und wir werden eine Lösung finden.“ Dann hörte er wieder zu, zog einen Stift aus der Jacke und schrieb schnell etwas auf den zerrissenen Karton des Sixpacks. Dann sagte er: „Normalerweise die Hälfte bei Auftragsannahme, also sofort, und die andere Hälfte direkt nach Lieferung auf das bekannte Konto. Madame ordnet allerdings gerade ihre Zahlungsmodalitäten, deshalb wird ausnahmsweise die gesamte Summe direkt und in bar nach Lieferung fällig. ... In Ordnung. ... Sehr gern. ... Ein weiterer Anruf ist nicht vonnöten. Außerdem toben hier gerade die Handwerker.“ Sein Lachen klang etwas aufgesetzt, fand Milch. Nachdem Hirsch aufgelegt hatte, sagte er grimmig: „Wir sind wieder im Geschäft. Das verschafft uns Bargeld. Und das verschafft uns Möglichkeiten, ihr auf die Spur zu kommen.“ Weil es gerade wieder begann, in seinem Kopf Capetown, St. Petersburg, Bordeaux, London, Berlin, Seoul zu hämmern,

bemühte sich Hirsch um ein besonders zuversichtliches Gesicht.

„Wieviel?“

„Zwei. Dafür reicht die Glock. Wenn Sie nicht wollen, mache ich es allein. Dazu bräuchte ich allerdings Ihre Waffe.

Leihweise.“

„Wo?“

„Deutschland. Sind Sie mit dem Wagen da?“ Milch nickte.

„Mietwagen?“ Milch schüttelte den Kopf.

„Fünfundzwanzigtausend.“

„Für jeden?“

„Für beide. Es ist ein C-Job. Bestenfalls.“

„Aber fünfundzwanzig für jeden von uns.“

„Für uns beide zusammen! Was wollen Sie, Milch?! Soll ich noch mal zurückrufen und nachverhandeln?!“

„Das sind 6.250 pro Kopf! Also pro Kopf von denen und pro Kopf von uns. Was sind denn das für asoziale Preise!“ Für Binboko hatten sie das Zehnfache bekommen. Jeder! Milch mühte sich, mit dem Feuerzeug das letzte Bier zu öffnen, rutschte aber ab und riss sich mit dem Kronkorkenverschluss die Knöchel blutig.



„Willkommen in der Regionalliga, Herr Milch.“

Milch leckte sich das Blut von der Hand. „Wann?“

„Nächste Woche, Donnerstagabend.“

Hirsch riss seine Notizen aus dem Bierkarton und öffnete

Milchs Flasche mit einem leisen Zischen.

07

Die Wunde war nicht sehr groß. Eigentlich. Aber das waren Einschüsse meist nicht. Kein Austritt auf der anderen Seite. Das war nicht gut. Den Schussgeräuschen nach zu urteilen ein kleineres Kaliber, aber auch die konnten eine Menge Schaden anrichten in einem Körper. Die Kugel hatte eine kleine Tätowierung beschädigt. Milch ertappte sich dabei, länger als in einer solchen Situation ratsam auf das Bild zu starren. Übersprungshandlung. Das Blut pulste stoßweise aus der kleinen Öffnung. Wie aus einem Wal. Wie in einem Trickfilm. Es hätte ihn nicht gewundert, wenn neben jedem Schwall bunte Textblasen erschienen wären: Schwapp. Blubber. Tropf.

Milch riss sich vom Betrachten des Lochs los. Er streifte das Polohemd wieder hinunter, um die Wunde nicht mehr sehen zu müssen. Das Hemd war schwer vom Blut, das es schon aufgesogen hatte. Wie ein nasser Aufnehmer. Als Milch darüber nachdachte, wieviel Blut er bereits verloren haben könnte, verlor er das Bewusstsein.

Als er wieder zu sich kam, lag sein Kopf auf Hirschs Oberschenkel. Das ursprünglich navyblaue Polo war am Bauch immer noch schwarz vor Blut und das Problem darunter, der Steckschuss in Hirschs linker Seite, war noch immer nicht gelöst. Die körperliche Nähe zu Hirsch war ihm unangenehm. Körperliche Nähe war ihm meist unangenehm, auch die von Charlotte. Hirsch atmete zunehmend schwerer. Draußen war es immer noch dunkel. Es schien ihnen zumindest niemand gefolgt zu sein. Hirsch stöhnte in seiner Ohnmacht. Milch war klar, dass niemand außer ihm selbst diese Kugel aus Hirsch zu entfernen hatte. Und zwar jetzt. Er nahm die Tüte mit dem Apotheken-Aufdruck und legte die Sachen, die er am Nachtschalter gekauft hatte, auf das schiefe Resopal-Regal: Verbandszeug, Druckverbände, eine

Literflasche Desinfektionslösung, Schmerztabletten, Klammern zum Schließen der Wunde und eine etwa handlange Pinzette. Der Apotheker war zu übermüdet gewesen, um lästige Fragen zu stellen. Trotzdem hatte Milch gesagt: „Ein Jagdunfall. Mein Hund. Wird schon wieder.“

Wenn er über den Ablauf der Aktion nachdachte, und während der etwa einstündigen Fahrt von ihrem Einsatzort zur Apotheke und dann hierher in dieses Loch, hatte er nichts anderes getan als das. Während ein Radiosender das Innere seines Wagens mit „den schönsten Folkballaden ever“ beschallte und Hirsch laut atmend seine Rücksitzbank vollblutete, kam Milch immer wieder zu dem selben Schluss: Sie waren in einen Hinterhalt gelockt worden. Es gab keine andere Erklärung. Sie hatten an der Rückseite einer Großraumdiskothek im Braunkohlegebiet auf die beiden Männer gewartet, deren Bilder man Hirsch gesimst hatte. Es war zu einfach gewesen: Die beiden waren gekommen, hatten ihre Limousine direkt neben dem Hintereingang geparkt. Als Milch seinen Wagen quer direkt vor deren Wagen fuhr, damit Hirsch vom Beifahrersitz aus den Auftrag

aus nächster Nähe erledigen konnte, war aus dem Nichts das Feuer auf sie eröffnet worden! Von insgesamt drei Stellen wurde ihr Wagen unter Beschuss genommen. Keine Profis wahrscheinlich, nur unpräzises Geballere, typisch für Provinztypen, aber eine Kugel war trotzdem durch Milchs Seitenfenster und in Hirschs Seite gefahren sein. Außerdem gab es zwei Einschüsse in der Kofferraumklappe. Immerhin hatte Hirsch noch auf jede der beiden Zielpersonen zwei Schüsse abgegeben. Nach den Blutspuren, die sich daraufhin an der Innenseite von deren Windschutzscheibe zeigten, zu urteilen, mussten die beiden Männer tot sein. Auftrag erledigt, allerdings mit Kollateralschäden.

Das Ganze war ein simpler Hinterhalt gewesen, dachte Milch auch jetzt noch wütend. Er ließ die Klinge mit der schwungvollen Montreux-Gravur unter den Saum von Hirschs Hemd gleiten und schnitt den Stoff von unten bis zum Kragen auf. Er wollte das tiefende Polo nicht noch einmal anfassen. Es war nachgerade körperlich schmerzhaft, wie unvorbereitet sie auf diese Situation waren, dachte er und übergoss die Gegend um den Einschuss herum großzügig mit Desinfektionslösung. Eigentlich müsste man diese ganze

versifft Garage hier desinfizieren, dachte er, bevor er sich auf die Suche nach der Kugel machte. Auf dem Boden lag fingerdick der Dreck, die Wand mit dem winzigen, mit Brettern vernagelten Fenster war von Schimmel übersät. Aber dieser heimelige Ort war der einzige gewesen, der ihnen Schutz geboten hatte. Milch übergoss auch die große Pinzette sorgfältig mit Desinfektionsmittel und setzte dann seine Lesebrille auf. Zum Glück war Hirsch noch ohnmächtig.

Nachdem er den Wagen mit Vollgas aus dem direkten Schussbereich gebracht hatte, war er ziellos dem schmalen Asphaltband einer unbeleuchteten Landstraße gefolgt. Sie hatten noch nie einen Arbeitsplatz fluchtartig verlassen müssen. Sie arbeiteten stets endoskopisch, das Stillen von Blutungen war immer die Aufgabe der Anderen gewesen, von denen, die einen Kilometer entfernt um einen leblos am Boden liegenden Körper herumrannten. Nachdem sie eine endlos wirkende halbe Stunde lang durch scheinbar unbewohnte Gegenden gefahren waren – an den Seiten der Straße tauchten ihm schwachen Mondlicht manchmal plumpe Schatten auf, Milch vermutete schlafende Kühe, Geräte des

Braunkohleabbau oder irgendetwas anderes (ihm war herzlich egal, was da lag, solange es nicht auf sie schoss), hatte er diesen Schuppen entdeckt.

Die Pinzette glitt, bildete er sich ein, mit einem leichten Schmatzen in das Loch neben der kreisrunden Tätowierung. Eine Art Wappen, das einen Phoenix oder etwas in der Art zeigte. Das Geräusch ließ ihn kurz würgen, aber er fiel nicht noch einmal in Ohnmacht. Seine Kiefer schmerzten vom Festhalten der Taschenlampe. Er tastete mit der Spitze der Pinzette vorsichtig in Hirsch herum, versuchte dabei, dem Schusskanal zu folgen ohne da drin neue Schäden zu verursachen. Er zwang anatomische Zeichnungen vor sein inneres Auge, die Bauchspeicheldrüse, Milz und zottelige Darmschlingen enthielten. Ein triumphierendes Gefühl durchfuhr ihn, als er spürte, dass das Metall der Pinzettenspitze tief drinnen auf anderes Metall stieß. Die Begrüßung zweier Speziallegierungen inmitten eines dunklen Durcheinanders blutiger Innereien. Das Metallgehäuse der Lampe machte ein schabendes Geräusch zwischen Milchs Zähnen, als er ihren Strahl genau auf das verklebte Loch

richtete. Er musste es nun schaffen, die Pinzette, die zum größten Teil in Hirsch steckte, noch so weit zu öffnen, dass er imstande war, das Projektil zu greifen. Das erinnerte ihn an die Glasvitrinen auf Raststätten an der Autobahn, wo man versuchen konnte, mit einem Greifer ein hässliches Plüschtier zu ergattern und herauszuziehen. Hirsch stöhnte. Vielleicht sah der die hässlichen Polyesterplüschtiere auch gerade. „Ruhe bitte“, murmelte Milch neben der Lampe heraus.

Als Hirsch aufwachte, dämmerte draußen bereits der Morgen. Um diese einsame Garage herum schien es, zumindest in Sichtweite, kein weiteres Gebäude zu geben. Am Horizont sah er ganz klein ein bizzares Stahlgerüst, das er zuerst für ein Riesenrad gehalten hatte. Der riesige Abraumbagger sah aus, als wäre er von einer außerirdischen Macht beim Verlassen der Erde hier zurückgelassen worden. „Ich habe getan, was ich konnte“, sagte Milch zu Hirsch. „Fühlt sich allerdings nicht so an“, presste Hirsch heraus und stützte sich auf den Ellbogen ab. „Trotzdem danke.“ „Möglicherweise haben Sie eine andere Ansicht zu den Vorgängen der letzten Nacht, ...“

„Vorgängen?! Das war ein gottverdammter Hinterhalt. Die wollten uns töten! Der Wagen von denen war gepanzert. Ich musste erst das Dreiecksfenster vorn zerschießen, um überhaupt irgendwie an die Typen ranzukommen.“

„Ich weiß. Ich war dabei.“

„Und wie geht's weiter? Gibt es einen Plan?“

„Es gibt immer einen Plan“, sagte Milch. „Ich schlage vor, wir suchen uns ein Pensionszimmer. Zwei Pensionszimmer, um genau zu sein und warten darauf, dass in Ihnen der Wundbrand ausbricht. Was, um realistisch zu sein, nicht verwunderlich wäre. Schauen Sie sich um. Jedenfalls müssen wir so schnell wie möglich hier raus. Anderer Meinung?“

Hirsch schüttelte den Kopf und betrachtete das schmutzigweiße Band des Druckverbandes, den Milch ihm angelegt hatte.

„Das sieht vorschriftsmäßig aus. Wo haben Sie das gelernt?“

„Bei der Legion lernt man eine Menge, wenn man will“, sagte Milch und begann den OP-Müll in die Apothekentüte zu räumen.

„Sie waren bei der Legion? Das wusste ich nicht“, presste es aus Hirsch heraus als er aufstand.



„Gewähren Sie mir ein Schmerzmittel für die Fahrt? Das fühlt sich gerade so an, als hätten Sie das Taschenmesser dringelassen.“

Milch zog eine grünweiße Arzneipackung aus der Jackentasche und warf sie Hirsch zu: „Danke für den Hinweis. Dann muss ich es nicht länger suchen.“

„Das sind Zäpfchen!“

„Na und? Ich warte beim Wagen. Oder möchten Sie, dass ich es Ihnen verabreiche?“